**Zeitschrift:** Acta Tropica
**Herausgeber:** Schweizerisches Tropeninstitut (Basel)
**Band:** 11 (1954)
**Heft:** 4

**Buchbesprechung:** Rezensionen = Analyses = Reviews

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 12.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

*Suchtelen, N. J. van.* (1954). Het bederf van ons citrusfruit. — Sur. Landbouw, *2,* 61-67

*Thrower, L. B.* (1954). Mango cultivation. Commercial horticulture in the Sudan. 2. Mango cultivation. 66 pp. ill. — Ministry of Agric., Sudan Gov. Khartoum, Bull. No. 11

*Van der Meulen, A.* (1954). Why and how mangos are budded. — Farming in S. Africa, *29,* 209-212

634.9 Forstwirtschaft — Sylviculture — Forestry

*Balen, Chr. van.* (1954). De Zuidamerikaanse handel in bosproducten. — Lat. Amerika, *8,* 101-104

*Balloux, M.* (1954). Les bois tropicaux dans le tranchage, déroulage et contreplaqué. — Rev. int. Prod. col., *29,* 105-108

*Griffioen, K.* (1954). *Albizzia falcata* Backer, een goede industriehoutsoort. — Bergcultures. *23,* 139-147

*Pardy, A. A.* (1954). Notes on indigenous trees and shrubs in Southern Rhodesia. — Rhodesia agr. J., *51,* 4-6, 109-113, 170-173 & 271-274

*Parry, M. S.* (1954). Tree-planting in Tanganyika. III. Species for dry areas. — East Afr. agr. J., *19,* 154-160

*Pereira, H. C.* (1954). The physical importance of forest cover in the East African highlands. — East Afr. agr. J., *19,* 233-236

*Smeyers, F.* (1954). Quelques données économiques sur l'exploitation forestière en Ituri. — Bull. Inform. INEAC, *3,* 173-178

*Teillac, Jean.* (1954). Les bois de la Côte d'Ivoire. Leurs conditions d'exploitation et de vente. 88 pp. ill. — Paris: Edit. mar. & col.

*Wangaard, Frederick F., Arthur Koehler & Arthur F. Muschler.* (1954). Tropical woods—Properties and use. 191 pp. — Yale University, USA, School of Forestry, No. 99

*Wolcott, G. N.* (1954). Termite damage and control as factors in the utilization of timber in the Caribbean area. — J. Agr. Univ. Puerto Rico, *38,* 115-122

---

## C. Rezensionen — Analyses — Reviews.

**Grist, D. H.: Rice.** 331 pp. ill. — London etc.: Longmans, Green & Co. 1953.

Der Verfasser dieses ausgezeichneten Buches hat von 1914 bis heute, sowohl in Malaya wie in den USA., auf dem Gebiet der tropischen Landwirtschaft an leitender Stelle gearbeitet. Seine große Erfahrung und vielen Untersuchungen sowie die gründliche Verarbeitung der bisher von anderen erzielten Forschungsresultate machen dieses Werk zum umfassendsten und modernsten Handbuch über eine Nutzpflanze, deren Kultur heute mehr als 200 Millionen acres umfaßt.

Erst wird die Pflanze beschrieben, ihre Botanik und Systematik, dann ihre Krankheiten und Schädlinge, sowie die verschiedenen Klimate und Böden, die ihr Gedeihen erlauben.

Anschließend folgt eine Abhandlung über die diversen Kulturmethoden, von den ältesten bis zu den modernsten. In den Schlußkapiteln werden die Aufbereitung, der Nährwert, die Produktion und der Konsum sowie die ökonomischen Bedingungen der Reiskultur behandelt.

Das ganze Buch ist reich illustriert durch schöne Zeichnungen und neue Photographien aus allen reisproduzierenden Ländern und enthält am Schluß

ein Verzeichnis von ca. 300 Monographien und Berichten über diese wichtige Kulturpflanze.

Einige der neuesten Forschungsergebnisse und Arbeitsmethoden seien hier ganz kurz erwähnt.

Es hat sich herausgestellt, daß der Ertrag kleiner wird, je höher das pH des Bodens ist; ein Säuregrad unter pH 6,5 ist am besten. Das pH des Reisbodens ist aber nicht statisch: während der Bewässerung kann es von 4,5—5,0 steigen bis auf 6,5—7,0; sobald das Wasser wieder vom Feld abgelassen wird, findet der umgekehrte Vorgang statt. Vorhandenes organisches Material verursacht ebenfalls eine pH-Erhöhung; Kunstdünger ändert das pH je nach der physiologischen Reaktion des Düngemittels, ganz abgesehen von der direkten Beeinflussung des Säuregrads durch die chemische Reaktion des Kunstdüngers. Am besten für den Reisanbau ist ein schwerer Boden mit saurer Reaktion.

Die mechanische Bodenbearbeitung, bis vor kurzem beim nassen Reisbau äußerst schwierig, wird heutzutage auf dem amerikanischen Kontinent mit besonderen Traktoren ohne weiteres auf großen überfluteten Anbaugebieten durchgeführt. Das Aussäen geschieht mancherorts vom Flugzeug aus, das Dreschen und Ernten geht in einem Arbeitsgang vor sich. Es dürfte aber noch längere Zeit beanspruchen, bis die Mechanisierung der Reiskultur in Asien, woher immerhin 90% der Weltproduktion stammt, Eingang finden wird, nicht zuletzt wegen des dort dominierenden Kleingrundbesitzes.

Das besonders komplizierte Problem der Düngung von «paddy» wird gründlich behandelt. Düngungsversuche werden praktisch in jedem Land der Welt, wo Reis wächst, durchgeführt, aber die Resultate widersprechen sich vielfach. Die neuesten Untersuchungen haben nun gezeigt, daß die bisher vernachlässigten Spurenelemente außerordentlich wichtig sind. Die Kenntnis derselben kann vielleicht die eigenartigen Anomalien, die bei den Ernten in gewissen Gebieten beobachtet werden, erklären helfen.

Die meisten Reisböden sprechen an auf die Zufuhr von organischem Material, einem in Asien üblichen Düngemittel. Der Anbau eines Gründüngers zwischen zwei Reisernten gibt das beste Resultat. Kunstdünger sollte nur zusätzlich zum organischen Dünger gegeben werden, vorausgesetzt, daß die hohen Kosten gerechtfertigt sind. In der Reiskultur kann Kunstdünger den organischen Dünger nie ersetzen.

Die widerspruchsvollen Resultate, welche bisher mit Kunstdünger erzielt wurden, werden vielleicht erhellt durch die Forschungen von *Pearsall* und seinen Mitarbeitern. Diese haben nämlich meßbare Unterschiede im Oxydations- und Reduktionspotential im überfluteten Boden festgestellt: die Oxydation findet in einer höheren Schicht des Bodens statt als die Reduktion, während die Tiefe dieser Schichten mit der Dauer der Bewässerung variiert.

Nun werden bekanntlich die chemischen Eigenschaften von organischem Bodenmaterial (inkl. Basenaustausch) sehr stark beeinflußt von Oxydation und Reduktion, während die Wirkung von anorganischem Dünger geradezu von diesen Einflüssen abhängig ist. Wenn z. B. Nitrate in die Reduktionszone gelangen, werden sie reduziert zu Nitriten und weiter zu atmosphärischem Stickstoff, der verlorengeht. Ganz besonders Ammoniumnitrat wird leicht in Ammoniumnitrit übergeführt, das dann mikrobiologisch in gasförmigen Stickstoff verwandelt wird. Japanische Untersucher behaupten, daß dieser Verlust des Ammoniakstickstoffs verhütet werden kann, wenn der Dünger tief genug untergebracht wird.

Stickstoffdünger sollte gründlich mit der Erde vermischt und das Feld am 3. oder 4. Tag nach der Düngung bewässert werden. Wenn man zu lange wartet mit dem Auspflanzen, geht viel Stickstoff verloren.

Wie bedeutungsvoll solche Untersuchungen für die Düngung und damit

für die Produktion sein können, wird einem klar, wenn man sich vorstellt, daß die Ernten noch immer variieren von 3000 lb pro acre in Spanien bis 500 lb pro acre in Tanganyika. Obwohl nach dem 2. Weltkrieg 9 Millionen acres mehr mit Reis bepflanzt wurden als vor 1939, dürfte die Weltproduktion doch nur entscheidend gesteigert werden können durch eine Kombination der vom Verfasser empfohlenen vier Maßnahmen: bessere Bewässerung, wirksamere Bekämpfung der Krankheiten und Schädlinge, Humuszufuhr mit oder ohne Kunstdünger sowie Selektion der angepflanzten Varietäten.

*Frederik Rohn,* Basel.

**Rogers, Leonard & Megaw, John W. D.: Tropical Medicine.** 6th ed. with the collaboration of *George R. McRobert.* 560 pp. ill. — London: J. & A. Churchill Ltd. 1952. 40 Sh.

Die erste Auflage dieses bekannten Werkes ist vor bald 25 Jahren erschienen. Die Verfasser *Rogers* und *Megaw* stellten sich damals die Aufgabe, ein Tropenbuch für den Studenten und den in den Tropen praktizierenden Arzt zu schreiben. Sie glaubten dies am besten zu erreichen, indem sie alles nicht absolut Notwendige fallenließen. Es gilt dies besonders für Einzelheiten über die Natur der Erreger, den Infektionsmodus, Organveränderungen, komplizierte Untersuchungsmethoden usw. Sie gewannen dadurch Raum, um auf die klinische Diagnose, die Therapie und die Prophylaxe der Tropenkrankheiten näher eintreten zu können, ohne das Buch zur Größe eines Handbuches heranwachsen zu sehen.

Daß die Autoren mit der Herausgabe dieses Werkes einem Bedürfnis nachgekommen sind, bewiesen die rasch aufeinanderfolgenden Neuauflagen.

Die vorliegende 6. Auflage ist die erste Neuauflage seit 1944. Sämtliche Kapitel sind überarbeitet und zum Teil neu geschrieben worden. Das trifft besonders auch für die Abschnitte Malaria und Wurmkrankheiten zu. Bei der Behandlung der Tropenkrankheiten wird auch auf die neueren Medikamente, speziell aus der Gruppe der Sulpho-Präparate und der Antibiotica, näher eingegangen.

Als Herausgeber zeichnet neben *Rogers* und *Megaw* neu der bekannte Forscher und Tropenarzt *McRobert.*

Der Umfang des Buches hat um wenige Seiten zugenommen, das Bildmaterial ist gegenüber der letzten Auflage unverändert. Vielleicht entschließen sich die Verfasser, einige der technisch nicht befriedigenden Bilder in der nächsten Auflage durch bessere zu ersetzen.

Tropenärzten, welche keine Zeit haben, um sich in den größeren Handbüchern umzusehen, kann dieses Dreimännerbuch für den täglichen Gebrauch warm empfohlen werden. Ich kenne kein besseres, für den Praktiker geeigneteres Tropenbuch in englischer Sprache. *P. Schweizer,* Basel.

**Adams, A. R. D. & Maegraith, B. G.: Clinical Tropical Diseases.** 508 pp. ill. pl. — Oxford: Blackwell Scientific Publications 1953. Price: 40 s.

Cet ouvrage, ainsi que l'indique son titre et que l'exposent eux-mêmes les auteurs, est un Manuel dont la réalisation leur paraissait s'imposer dans le but de simplifier la documentation que recherche le médecin. Il comporte 65 gravures, dont une planche en couleurs (certaines de ces gravures montrant un aspect différent de la lésion reproduite et désignée à l'aide des lettres a, b, etc.). Aussi ne peut-on être surpris de relever en parcourant ses pages :

A. — une description classique substantiellement développée de la maladie clinique, avec ses symptômes essentiels d'une part, ses manifestations successives relevées au cours de l'évolution d'autre part ;

B. — une discussion du diagnostic — différentiel puis positif — en conclusion de l'analyse des symptômes ;

C. — un exposé du traitement qui, tout en insistant sur les méthodes thérapeutiques actuelles, ne néglige pas les moyens utilisés avec succès, avant leur apparition, par nombre de praticiens sous les tropiques.

Ceci est en résumé le trépied descriptif sur lequel repose le destin du malade qui demande le soulagement de ses souffrances et sa guérison.

Un bref rappel de l'épidémiologie, de la distribution géographique, de la pathogénie, des complications éventuelles, de l'anatomie pathologique, des recherches de laboratoire, de la prophylaxie permet au lecteur de s'orienter, quitte à demander à d'autres ouvrages spécialisés une plus ample documentation.

Constitué par 47 Chapitres respectivement appliqués à l'étude, ainsi comprise, des maladies tropicales qui se succèdent en ordonnance alphabétique, le premier chapitre du Manuel fait une brève description de l'Aïnhum et le dernier est consacré à Yellow Fever (la Fièvre Jaune). Un index précis et détaillé termine l'ouvrage.

Cette méthode ne peut que faciliter le travail du lecteur qui trouvera en outre l'avantage de se faire accompagner, sans encombrement, d'un Manuel qu'il consultera avec utilité, quand l'état du malade fera douter du diagnostic de la maladie. *A. Sicé,* Paris-Bâle.

**Logan, John. A.: The Sardinian Project.** An Experiment in the Eradication of an Indigenous Malarious Vector. 415 pp. ill. — Baltimore: The Johns Hopkins Press 1953.

In Zeitungen und Illustrierten erschienen in den vergangenen Jahren häufig kleinere oder größere Berichte über den Feldzug gegen die Malaria in Sardinien. Dabei konnte es sich natürlich immer nur um bescheidene und sehr oft etwas einseitig orientierende Reportagen handeln. Um so mehr ist es zu begrüßen, daß nun nach Abschluß der ganzen Aktion im Buche von *Logan* und Mitarbeitern ein zusammenfassender Bericht vorliegt.

Nach kurzer Erwähnung der geschichtlichen, geographischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen Sardiniens werden die Anfänge der Kampagne geschildert, worauf im einzelnen die ersten Sprayversuche mit DDT sowie die ausgedehnten Operationen gegen die Anopheleslarven zur Sprache kommen. Weitere Kapitel sind der Überwachung der unzähligen, zum Teil sehr schwer zugänglichen Anopheles-Brutplätze auf der ganzen, rund 24 000 km² großen Insel und der entomologischen Auswertung sowie der Epidemiologie der Malaria, den administrativen Problemen, dem Quarantänedienst und der Hausfliegenkontrolle gewidmet.

Überall kommen auch die zahlreichen finanziellen, personellen und organisatorischen Schwierigkeiten zur Sprache, die im Verlaufe der großangelegten Aktion zu überwinden waren. In einer kritischen Übersicht wird die Bilanz des mehrjährigen Unternehmens gezogen, die ergibt, daß zwar die Malaria-Überträgerin *Anopheles labranchiae* nicht restlos ausgerottet werden konnte, daß aber trotzdem in Sardinien die Malaria heute praktisch keine Rolle mehr spielt.

Ein entomologischer Beitrag von *T. H. G. Aitken* über die Anophelen von Sardinien und ein weiterer von *H. Trapido* über einige biologische Aspekte be-

schließen nebst anderen Anhängen das mit 76 vorzüglich reproduzierten Photographien, 51 Tabellen und 37 Figuren reich illustrierte, rund 400 Seiten starke Buch.

Inhaltlich bietet demnach dieses Werk nicht nur dem Entomologen viel Interessantes, sondern auch allen jenen, die sich für die Tätigkeit der Weltgesundheits-Organisation und der mit ihr verbundenen Institutionen interessieren. *R. Gander,* Heerbrugg.

**Blacklock, D. B. & Southwell, T.: A Guide to Human Parasitology** for Medical Practitioners. 5th ed. revised by *T. H. Davey.* 228 pp. ill. — London: H. K. Lewis & Co. Ltd. 1953. 24 Sh.

Die 5. Auflage dieses von Studierenden und Ärzten vielbenützten Buches ist die erste Neuauflage nach ca. 12 Jahren. Äußerlich hat sich das Buch, was Umfang, Aufbau und Bildermaterial anbetrifft, nicht stark verändert, doch sind die einzelnen Kapitel entsprechend unseren neueren Erkenntnissen erweitert und ergänzt worden.

Neu aufgenommen wurden das *Treponema carateum* (Erreger der Pinta), der *Metagonimus yokogawai* (ein Darmbewohner von Hund und Katze, selten beim Menschen angetroffen), *Hymenolepis caninum* (Darmparasit von Ratte und Maus, selten beim Menschen), *Dipylidium caninum* (selten im Stuhl von Kleinkindern gefunden).

Im Abschnitt der Fadenwurmerkrankung wurde die *Filaria malayi* ihrer Bedeutung entsprechend eingehender behandelt.

Der am Schluß jedes Kapitels beigefügte kurze Hinweis über die klinische Diagnose und die Pathogenität des Krankheitserregers wurde durch einen Zusatz betreffend die Prophylaxe ergänzt.

Trotz all den Umarbeitungen und Vervollständigungen hat der Umfang des Buches nicht zugenommen. Dies war möglich, indem einige weniger wichtige Tabellen weggelassen werden konnten.

Dem Arzte, der sich kurz über die menschlichen Parasiten und deren Infektionsmodus orientieren will, wird das Buch von *Blacklock* und *Southwell* ein guter Ratgeber sein. *P. Schweizer,* Basel.

**Schmalenbach, Werner: Die Kunst Afrikas.** 176 pp. 131 Abb., 16 Taf. — Basel: Holbein-Verlag 1953.

In einer Darstellung des Werkes eines moderneren Künstlers pflegt man dem sorgfältig ausgewählten Bilderteil in der Regel einen Textteil beizugeben, in dem vor allem die Biographie des Künstlers geschildert wird. Der biographische Teil ist in den meisten Fällen notwendig zum Verständnis des Werkes. *Schmalenbachs* «Die Kunst Afrikas» enthält einen Bildteil, der in Auswahl und Photographie die Note «vorzüglich» verdient. Die gleiche Anerkennung verdient der Verlag, der das Buch bestens ausgestattet hat. Nur die farbigen Bilder, so diskret die Farben sind, hätte man vielleicht besser weggelassen.

Der Text zu einem Kunstbuch Afrikas kann natürlich nicht auf Biographie gründen, denn Biographisches ist nur in den allerwenigsten Fällen von afrikanischen Künstlern bekannt. An die Stelle der Biographie muß eine Schilderung des kulturellen Hintergrundes treten, aus dem heraus die Kunst geschaffen wurde. Der Biograph des afrikanischen Künstlers ist deshalb der Völkerkundler als Kulturforscher. Gerne sei dem Verfasser, der von zu Hause kein Ethnologe ist, das Kompliment gegönnt, sich gründlich in die Fachliteratur eingearbeitet zu haben. Er hat es auch verstanden, seinen Beitrag zur Be-

trachtung der afrikanischen Kunst in einem fließenden und verständlichen Deutsch auszudrücken. Das Resultat ist erfreulich, und der Text darf wohl den Bildern zur Seite gestellt werden.

Der Text ist nicht für Ethnologen, sondern für den Kunstbetrachter geschrieben worden. Als Ethnologen müssen wir immerhin die in unser Gebiet fallenden Aussagen des Buches genau unter die Lupe nehmen. Es versteht sich, daß in der knappen Hälfte der 172 Seiten, die dem Text geblieben ist, überspitzte, zu einseitige, zu abstrakte Aussagen gemacht werden mußten. Erstaunlich ist vielmehr, daß der Verfasser dabei trotzdem seiner Sache so sehr gerecht wird. Das Folgende soll deshalb nicht etwa eine böse Kritik sein, sondern ein Hinweis auf Punkte, die noch diskutabel sind und die vielleicht doch zu berichtigen wären.

Auf einige Einseitigkeiten in geographischen Fragen kann nur hingewiesen werden. Flüsse sind in Afrika in der Regel keine Wanderwege der Völker, hingegen wird, etwa an der Westküste, doch auch das Meer befahren, wenn auch nicht in einer eigentlichen Hochseeschiffahrt.

Hingegen müssen wir kurz eingehen auf einige Ausführungen über die wirtschaftliche Grundlage der Afrikaner. Der Verf. behauptet, daß in der Kultur des niedrigen Hackbaus die Frau das Feld besorge. Dies ist wohl das Schema der Ethnologie. Gerade Afrika zeigt aber — jedenfalls im Sudan — das Gegenbeispiel: hier ist es vielfach vor allem der Mann, der die Hirse anbaut, und die Frau ist nur Gehilfin. Unhaltbar ist sodann die allgemeine Beurteilung des Hirten. Daß die Hirten Bronze und Eisen gebracht haben (p. 18), daß ausschließlich die hamitische Adelsschicht Vieh als Luxus besitzt, mag in einzelnen Fällen stimmen; die Regel ist es jedenfalls nicht. Der Verf. hat vor allem in diesem Zusammenhang den viehzüchtenden Niloten keine Beachtung geschenkt. Weiter meint der Verf., der Ackerbauer habe bei Unglück alles, der Hirte nichts zu verlieren (p. 43), aber gerade das Vieh des Hirten ist sein Besitz, und wenn es durch Seuchen verlorengeht, so kann durch eine Hungersnot die ganze Bevölkerung dezimiert werden, wie das in Ost- und Südafrika mehrfach vorgekommen ist. Der Ackerbauer verliert zwar — etwa durch Dürre oder durch Heuschrecken — die Ernte, aber er wird sich schon im nächsten Jahre wieder erholen können. Man kann auch nicht schlankwegs behaupten, die Hirten seien im Gegensatz zu den Bauern frei. Gegenbeispiele gibt es wohl.

Auch mit der Beurteilung der Religion der Neger sind wir mit dem Verfasser nicht ganz einig. Jedenfalls sind einige Behauptungen zu allgemein gefaßt, etwa: ... die Religion der Neger sei hauptsächlich in Angst begründet, ... fast überall in Afrika gebe es Männerbünde, ... der Dualismus gut-böse entspreche dem Dualismus männlich-weiblich ...., und schließlich finden wir den unverständlichen Satz: ... die Divination sei eine Nebenform der Magie, das Orakel eine Nebenform des Fetisch.

Etwas zu schwarz sieht der Verf. die heutige Entwicklung in Afrika im Vergleich mit der «klassischen» Vergangenheit. In der Kunst mag zwar eine solche Aussage angehen. Sicher ist seit der Kreation der Terrakotta- und Bronzeköpfe von Ife die Qualität der Kunst im Yorubaland nicht gesteigert worden. Immerhin scheint die «klassische» Kunst Afrikas doch vorwiegend auf fremde (mittelmeerische) Einflüsse zurückzugehen. Die politische und geistige Entwicklung hat aber andere Wege genommen. Das grausame, absolute Königstum von Benin mit seinen Menschenschlächtereien war, trotz der hohen in der Stadt gepflegten Kunst, echte Barbarei. Anderseits sind die Verbindungen von dieser voreuropäischen Zeit zum Heute durchaus nicht immer in «fast beängstigender Weise abgebrochen». Im Gebiet der Goldküste beispielsweise kommen die Eingeborenen, gleichzeitig mit der Übernahme der west-

lichen Zivilisation, doch auch wieder auf ihre alten Traditionen zurück. Jedenfalls ist hier die Entwicklung noch nicht abgeschlossen.

Zum eigentlichen Thema «Kunst» haben wir nicht viel beizufügen. Vielleicht daß der Verf. unsern ethnologischen Standpunkt etwas zu scharf vertritt. Wir halten ein individuelles Erleben des Negerkünstlers nicht für ausgeschlossen, die Kopiearbeit nur als Regel, nicht als Gesetz, die Schönheitsphilosophie nicht für völlig fehlend, und mindestens von der Elfenbeinküste ist auch der «ars pro arte»-Standpunkt belegt. Schließlich würden wir die afrikanische Kunst auch nicht als melancholisch und todesnah bezeichnen, sondern in vielen Fällen als lebenslustig und derb.

Den kritisierten Punkten muß eine auch in ethnologischem Sinn geglückte Aussage entgegengehalten werden. Wir meinen die Gegenüberstellung von Feudalkulturen und Bauernkulturen. Diese Polarität ist vielleicht in Afrika und besonders in ihrer Bedeutung für die Kunst noch wesentlicher als die Polarität Bauer-Hirte. Die klare Herausarbeitung dieses Gegensatzes, der gerade für die Stellung des Künstlers in der Gesellschaft von allergrößter Bedeutung ist, darf als besonderes Verdienst des Verf. bezeichnet werden.

Die wenigen Einwände, die etwa gemacht werden können, betreffen vorwiegend Detailfragen. Sie werden vom Ethnologen gestellt, der sich mit dem Konkreten abgibt und sich mit dem abstrahierten Satz nicht zufrieden geben kann. In der vorliegenden Publikation geht es aber nicht um ethnologische Fragen, sondern um die Negerkunst. Und wer als Kunstbeflissener sich mit der Negerkunst auseinandersetzen will, der erhält mit dieser schönen Publikation einen gültigen und tiefen Einblick sowohl in das Werk des Negerkünstlers wie auch in die Welt, aus der er stammt.

*Paul Hinderling,* Basel.

**Wolff, J. W.: The Laboratory Diagnosis of Leptospirosis.** 99 pp. ill. — Springfield, Illinois: Charles C. Thomas Publ. [1954]. = American Lecture Series No. 183.

Der Amsterdamer Professor für tropische Hygiene *J. W. Wolff* hat in den schmalen, schwarzgebundenen American Lecture Series eine vorzügliche Darstellung der Laboratoriums-Diagnose der Leptospirosen gegeben. Als einer der ersten Assistenten im Leptospirenlaboratorium von Schüffner in Amsterdam hat sich Wolff eine eingehende Kenntnis in den schwierigen Leptospirenuntersuchungen angeeignet und diese dann in verschiedenen Laboratorien Indonesiens und später als Nachfolger Schüffners selbst wesentlich erweitert und vertieft. In diesem Buch werden die bewährten Methoden des eigenen Laboratoriums mit all den notwendigen Details dargelegt. Morphologie, Färbemethoden, Dunkelfelduntersuchung, Kultur und Tierversuch, serologische Prozeduren und die Herstellung der Immunsera werden nacheinander besprochen. Abschließend folgt die Charakteristik der einzelnen Leptospirenstämme und die eigene vorläufige Klassifizierung auf Grund der serologischen Kennzeichen der Stämme und deren gegenseitigen Beziehungen. Für die Leptospirenforscher und für alle bakteriologischen Laboratorien ist dieses kleine Buch äußerst wertvoll. Es wird die Verständigung auf diesem Forschungsgebiet erleichtern und genaue Vergleiche der Befunde ermöglichen. Wir müssen *Wolff* dankbar sein, daß er einen solch klar formulierten, sachlichen Wegweiser über die Leptospirendifferenzierung geschrieben hat. *O. Gsell,* Basel.